

Der «Pisa-Schock» sitzt tief

Die schlechten Resultate schwedischer Schüler bei internationalen Leistungsvergleichen machen Bildungspolitik zu einem wichtigen Wahlkampfthema

Ob in Mathe, Lesen oder Naturwissenschaften – Schwedens Schüler werden Jahr für Jahr schlechter. Um den Trend zu brechen, überbieten sich die Parteien mit Reformvorschlägen.

Ingrid Meissl Årebo, Stockholm

Die Kulisse ist wohl gewählt: Um das Wahlprogramm der Sozialdemokraten vorzustellen, lädt Parteichef Stefan Löfven in das «Grillska Gymnasiet» ein. Es ist eine Stockholmer Privatschule, die seit vergangem Jahr von der ideellen Vereinigung Stadtmission geführt wird. Der vorherige Eigentümer, ein gewinnorientierter Konzern, hatte Konkurs angemeldet und landesweit 10 500 Kinder und Jugendliche an 30 Schulen vor die Türe gestellt. «Hier ist alles gut», erzählt ein Gymnasiast dem Parteichef in der Kantine des Grillska. Dieser versichert, dass mit der schwedischen Schule ebenfalls wieder alles gut werde, wenn die Sozialdemokraten zurück an die Macht kommen würden.

Ungebremster Fall

Löfvens Rezept sind kleinere Klassen, besser ausgebildete und besser entlohnte Lehrer, eine strengere Selektion angehender Lehrkräfte, mehr Speziallehrer, eine obligatorische Gymnasialausbildung, Aufgabenhilfen für alle und ein Ende der Profitgier von Privat-

schulen. Die lange – und teure – Liste verfolgt vor allem ein Ziel: Schulen der Topklasse. In zehn Jahren soll Schwedens Schulsystem zu den zehn besten der EU gehören.

Davon ist man weit entfernt, wie Pisa, die internationale Vergleichsstudie der OECD, zeigt. In den Ranglisten für 2012 ist Schweden abgestürzt wie kein anderes der 64 Länder: In Mathematik und Naturwissenschaften liegt man je auf Platz 38 und beim Leseverständnis auf dem 36. Rang und damit klar unter dem Durchschnitt. 2003 hatte das Land noch die Placierungen 17, 15, 8 in den drei Fächern inne. Viele Bildungsexperten trösteten sich damit, dass es nur an Fachkenntnissen hapere, nicht aber bei der praktischen Umsetzung des Wissens und dem kritischen Denken, denen im Lehrplan grosses Gewicht zukommt. Der im April veröffentlichte Pisa-Teilbericht zur kreativen Problemlösung zerschlug aber auch diese Illusionen: Schwedens 15-Jährige liegen auch hier nur auf Platz 20.

Es verwundert somit nicht, dass das Wort Pisa keine Sehnsucht nach der Toskana auslöst. Der Name der italienischen Stadt ist vielmehr zum Inbegriff geworden für Kinder, die immer schlechter lesen und rechnen. Landläufig gelten die Pisa-Resultate als späte Quittung für die radikalen Schulreformen der frühen neunziger Jahre. Damals hatte Schweden nicht nur die Verantwortung für das Schulwesen vom Staat auf die Gemeinden übertragen, sondern auch die steuerfinanzierte freie

Schulwahl eingeführt und Privatschulen zugelassen. Kinder können seither wählen, wo sie ihre Ausbildung geniessen wollen – zahlen tut der Staat. Bei der hastigen Einführung des Reformpakets vergass man, eine zentrale Instanz zu schaffen, welche die Qualität und Kompetenz überwacht.

Ein wichtiges Ziel der Reformen war es, mehr Gleichwertigkeit in die Bildung zu bringen. Dies gelang nicht, wie sich heute zeigt: Die freie Schulwahl hat laut Forschern zu mehr Segregation geführt, indem gute Schüler an vermeintlich bessere Schulen wechselten. Sozial schwächere Schüler blieben zurück, was die Rekrutierung kompetenter Lehrer erschwerte. Ob dieser Negativspirale auch die sinkenden Pisa-Resultate anzulasten sind, ist bei Experten umstritten. Unumstritten ist dagegen, dass im letzten Jahrzehnt Risikokapitalgesellschaften den Schulmarkt für sich entdeckten, die neben dem Wohl der Schüler auch die eigenen Gewinninteresse im Auge haben und einen stärkeren Fokus auf die Kosten legen als kommunale Schulen, die aber ebenfalls sparen mussten.

Während die Opposition den Pisa-Schock den acht Jahren bürgerlicher Machtausübung anlastet, erinnert die Regierung daran, dass die Reformen vor einem Vierteljahrhundert von den Sozialdemokraten angeschoben wurden. Seither, sagt Ausbildungsminister Jan Björklund von der liberalen Volkspartei, verschlechterten sich die Kenntnisse kontinuierlich. Die jüngste Pisa-Statistik sei ein Nagel im Sarg des alten

Systems, da sie Kinder messe, deren Schulgang nicht oder nur teilweise von den vielen Reformen der letzten Jahre profitierte. Björklund ist überzeugt, dass sich der neue Lehrplan, das neue Bewertungssystem, bessere Ausbildungen und Karrieremöglichkeiten für Lehrer in künftigen internationalen Tests spiegeln werden. Um die seiner Meinung nach verheerende Kommunalisierung rückgängig zu machen, bei der «die Schule Amateuren in Gemeinden überlassen» wurde, fordert die Volkspartei eine Wiederverstaatlichung der Schule. Mit diesem radikalen Vorschlag konnte sie sich bei den drei Allianzpartnern aber nicht durchsetzen. Stattdessen erhalten die Wahlversprechen der Regierung eine Verlängerung der obligatorischen Grundschule von neun auf zehn Jahre, eine Verbesserung des Lehrstatus und mehr Mathe in der Oberstufe.

Schlecht genutzte Ressourcen

Während die Sozialdemokraten bis 2018 umgerechnet 2 Milliarden Franken in Schulreformen investieren möchten, sehen die Bürgerlichen rund halb so viel vor. Das viele Geld dürfte jedoch nicht helfen, um aus der Katastrophe wieder eine Musterschule zu machen. Schweden liegt im OECD-Vergleich schon heute an zehnter Stelle, was die Ausgaben pro Grundschüler betrifft. Das Problem sind nicht mangelnde, sondern falsch investierte Ressourcen.

Was sagen die Betroffenen selbst? Das Lehrpersonal klagt über die hohe

administrative Last, welche die neuen Lehrpläne und Schüler-Beurteilungen verursachen. Was sie sich wünschen, ist Arbeitsruhe und mehr Zeit zum Unterrichten. Jessica Staaf, die Mathe und Naturwissenschaften an einer Oberstufenschule in Linköping unterrichtet, sieht zudem die Nonchalance vieler Schüler als grosses Problem. Viele plätzen zu spät in den Unterricht, hätten ihr Material nicht dabei, schwänzten. Dies belegt auch die Pisa-Untersuchung, in keinem andern Land ist die Disziplin so schlecht wie in Schweden. Dazu kommt laut Staaf, dass sich viele Jugendlichen weder anstrengen noch Verantwortung für ihr Lernen übernehmen wollen. Nicht wenige Eltern würden eher die Lehrer anrufen, um bessere Noten für ihre Sprösslinge zu verlangen, als Letztere zum Büffeln aufzufordern.

Laut einem Bericht der Zeitung «Dagens Nyheter» sind Schwedens Schüler allerdings gar nicht so schlecht, wie die Statistik es glauben macht. Viele der 15-jährigen Pisa-Teilnehmer gaben nämlich an, dass sie die Pisa-Tests nicht sehr ernst nahmen, weil sie nicht ins Abschlusszeugnis einflossen. Dies erklärt, weshalb Schüler, die bei den nationalen Mathe-Prüfungen Spitzennoten erzielten, nicht einmal jede zweite Pisa-Aufgabe richtig lösen konnten oder wollten. So hehr die schulpolitischen Ziele auch sein mögen – die Politik wird wenig ausgerichtet können, wenn Schwedens Jugendliche nicht die Motivation finden, wieder zu internationalen Musterschüler aufzusteigen.